

Hilfe für den Süden oder Luxus für den Norden?

Potenziale des Ökolandbaus bei der nachhaltigen Armuts- und Hungerbekämpfung

von Birgit Wilhelm

Die Ursache von Armut und Hunger sind vielfältig. Die landwirtschaftliche Produktivität ist nur ein Faktor. Ohne nachhaltige Formen der Landbewirtschaftung jedoch werden die weltweit 840 Millionen Hungernden auch in Zukunft nicht in der Lage sein, sich selbst zu ernähren. Der Ökologische Landbau ist erwiesenermaßen eine besonders nachhaltige Anbaumethode – gerade auf marginalen Standorten. Das aufwändige Kontroll- und Zertifizierungssystem droht jedoch die armen Bauern im Süden auszuschließen. Wo liegen die Schwächen, wo die Stärken des Ökolandbaus in der nachhaltigen Armuts- und Hungerbekämpfung?

Beim Welternährungsgipfel 1996 hatte sich die internationale Staatengemeinschaft zum Ziel gesetzt, die Zahl der Hungernden bis 2015 zu halbieren. Die Bilanz beim letzten Gipfel (2002) in Rom fiel verheerend aus, der Kampf gegen den Hunger in der Welt kommt seit einigen Jahren nicht mehr voran. Mehr als 1,2 Milliarden Menschen leben weltweit in Armut, davon leiden über 840 Millionen täglich Hunger. Die Mehrheit der Hungernden, rund 80 Prozent, lebt in ländlichen Gebieten, also dort, wo Nahrungsmittel produziert werden. Die Hälfte davon sind Kleinbauern auf vorwiegend marginalen Agrarstandorten, die lediglich für den Eigenbedarf produzieren; knapp ein Viertel sind Landlose, die als Landarbeiter und Tagelöhner arbeiten. Die kleinste Gruppe (rund acht Prozent) sind Jäger, Sammler, Hirten und Fischer.

Das Scheitern der „Grünen Revolution“, die vor 30 Jahren unter der Maxime „Vereinter Kampf gegen den Welthunger“ durchgesetzt wurde, scheint damit – auch von offizieller Seite – belegt zu sein. Dennoch halten Forschung und Lehre sowie die offizielle landwirtschaftliche Beratung überwiegend an dem konventionellen, auf Agrarchemie gestützten Paradigma fest. Und auch die deutsche Bundesregierung erwähnt zwar in ihrem Aktionsprogramm 2015 ausdrücklich den Ökologischen Landbau als nachhaltigste Produktionsmethode für Entwicklungsländer, nennt aber im gleichen Atemzug die Gentechnologie eine „Chance“ für die globale Ernährungssicherung (1). Wie vor 30 Jahren wird die Einführung einer neuen Technologie mit dem Kampf gegen den Welthunger begründet.

Hunger und Armut sind jedoch nicht nur durch mangelhafte landwirtschaftliche Produktion begründet. Die Ursachen von Armut und Hunger sind vielfältig: fehlende Arbeitsplätze im ländlichen Raum, sinkende Arbeits- und Flächenproduktivität, Ausschluss der Armen von politischer Mitbestimmung, ungleiche Landverteilung und, nicht zu vergessen, Handelsbarrieren durch Protektionismus! Inwieweit kann unter diesen Gesichtspunkten die Ökologische Landwirtschaft überhaupt einen Beitrag zur Hungerbekämpfung leisten, ohne als Anbaumethode überfordert zu werden?

Zertifizierung als Hindernis?

Die Ökologische Landwirtschaft definiert sich in erster Linie über produktionstechnische Prinzipien zur nachhaltigen Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Flächen und Erzeugung von Nahrungsmitteln. Im Vordergrund steht ein ganzheitlicher, ökosystemarer Ansatz, der vor allem auf den Erhalt und Aufbau der Bodenfruchtbarkeit abzielt. Dadurch unterscheidet sich die Ökologische Landwirtschaft grundsätzlich vom „integrierten Pflanzenschutz“ oder anderen landwirtschaftlichen Produktionsmethoden.

Aus der produktionstechnischen Anbaumethode hat sich der Ökolandbau in den letzten zehn Jahren zu einem klar definierten Gesetzeswerk mit entsprechenden Richtlinien entwickelt. Das Zertifizierungssystem dient in erster Linie als Schutz der Bauern und Verarbeiter vor Missbrauch und ermöglicht so eine Abgren-

zung und eindeutige Definition der erzeugten und zu vermarktenden Produkte. Zeitgleich entwickelte sich aufgrund mehrerer Lebensmittelskandale ein zunehmender Qualitäts- und Sicherheitsanspruch der europäischen Verbraucher gegenüber Lebensmitteln. Diese Qualitätsanforderungen werden bei Öko-Produkten vom Verbraucher vorausgesetzt.

Unterstützt durch die staatlichen Gesetzgebungen zum Ökologischen Landbau in mehr als 50 Ländern der Welt hat das Zertifizierungssystem immer komplexere Ausmaße angenommen. Selbst für gut ausgebildete europäische Landwirte übersteigt der Aufwand für die Zertifizierung ein Vielfaches der administrativen Arbeit eines herkömmlichen landwirtschaftlichen Betriebes. Dies gilt erst recht für Kleinbauern aus den Ländern des Südens, die keine Möglichkeiten haben, sich über die Anforderungen und Kriterien eines komplexen Zertifizierungssystems zu informieren. Sie sehen beim Ökologischen Landbau als erstes die hohen Kosten und den Aufwand für Kontrollen und Zertifizierung. In einigen Fällen führt es dazu, dass Bauern, die zwar *de facto* alle Richtlinien einhalten und hundertprozentig ökologisch wirtschaften, vom System des Ökologischen Landbaus ausgeschlossen sind. Die Gefahr besteht, dass das Zertifizierungssystem Landwirte aus Entwicklungsländern weltweit vom Öko-Markt ausgrenzt. Insofern ist die Kritik vieler Entwicklungsorganisationen am bestehenden Zertifizierungssystem durchaus gerechtfertigt und in diesem Zusammenhang müssen auch die immer strenger werdenden staatlichen Gesetzgebungen zum Ökologischen Landbau kritisch hinterfragt werden.

Alternative Zertifizierung

Diese Problematik hat auch IFOAM, die internationale Dachorganisation der ökologischen Landbaubewegung, erkannt. Anbauverbände wie z. B. Naturland in Deutschland, die seit fast 20 Jahren mit Kleinbauern in Lateinamerika, Asien und Afrika zusammenarbeiten, haben interne Kontrollsysteme entwickelt, die die Kosten der Zertifizierung senken. In diese Richtung geht auch der neue, auf IFOAM-Ebene zurzeit diskutierte Ansatz eines alternativen Zertifizierungsverfahrens („Participatory Guarantee System“). Das System ist meistens verknüpft mit Vermarktungsmöglichkeiten, bei denen – über kurze Vermarktungswege – ein enger Kontakt zwischen Erzeuger und Verbraucher besteht. Es basiert auf einer informellen Form der Anerkennung, verifiziert direkt durch die Verbraucher (2).

Bis jetzt gibt es noch wenige praktische Beispiele und die meisten Erfahrungen hierzu kommen aus Brasilien. Eine Kooperative in Porto Alegre, „Coolméia“ mit mehr als 826 Mitgliedern hat ein alternatives Zerti-

zierungssystem für ihre Erzeugermitglieder aufgebaut. Die Kooperative organisiert vier Bauernmärkte pro Woche in Porto Alegre, auf denen ausschließlich Ökoprodukte ihrer Mitglieder verkauft werden. Die Richtlinien zur ökologischen Erzeugung der Produkte von Coolméia sind mit anderen internationalen Richtlinien zur Ökologischen Landwirtschaft vergleichbar. Coolméia hat aber zusätzliche Anforderungen an Bauern und ihre Produkte, die auf ihren Markt liefern wollen. Innerhalb der Kooperative gibt es kleine Gruppen (technical units), bestehend aus Technikern, Bauern, Ingenieuren, die ein bis zweimal pro Jahr die Erzeuger und ihre Betriebe besuchen, um die Einhaltung der Anforderungen zu überprüfen. Die Verantwortlichen für den lokalen Markt nehmen an diesen Besuchen teil. Nach dem Besuch wird ein Bericht erstellt, der auch allen Verbrauchern nach Anfrage zur Verfügung gestellt wird. In einer gemeinsamen Sitzung wird über die Aufnahme der Produkte entschieden. Finanziert wird das System und die Arbeit der Kooperative über eine Marktgebühr: Ein bestimmter Prozentsatz der Einnahmen vom Markt werden in einen „Markt Fonds“ gezahlt. Die Kooperative arbeitet seit 26 Jahren und ihre Mitgliederzahl ist stetig angewachsen. Das Logo der Kooperative ist in der Region um Porto Alegre sehr bekannt und angesehen.

In der Vermarktung der Ökoprodukte wird Zertifizierung immer eine wichtige Rolle spielen. Darum sollten – dem Beispiel aus Brasilien folgend – Modelle für einfache, preiswerte Zertifizierungssysteme für lokale Märkte in den Entwicklungsländern unterstützt, Zertifizierungssysteme für Kleinbauerngruppen ausgebaut und so weit wie möglich vereinfacht werden.

Beratung statt Propaganda

Den meisten Landwirten in den Ländern des Südens stehen die teuren Betriebsmittel der industriellen Landwirtschaft nicht zur Verfügung. Trotzdem verbreiten die offiziellen staatlichen Beratungsstellen sowie die Universitäten und Medien nach wie vor die industrielle Landwirtschaft als Leitbild, an dem es sich zu orientieren gilt. Gleichzeitig stehen den Beratern des Ökolandbaus keine finanziellen Mittel zur Verfügung, wie sie die Agrarindustrie für ihr Marketing mit zum Teil fragwürdigen Methoden einsetzt. Ein Beispiel hierfür ist die Werbung für ein Herbizid in Thailand, das Bauern mit dem Gewinn eines Motorrads anlockt, wenn sie mindestens eine Flasche dieses Herbizides erwerben. Bei einem Monatsverdienst von rund 60 US-Dollar bedeutet ein Motorrad ein unerfüllbarer Wunsch für einen thailändischen Kleinbauern. Das Pestizid Aktions-Netzwerk (PAN) machte auf diese Werbekampagne aufmerksam, da sie eindeutig gegen den Verhaltenskodex

der FAO verstößt. Der Kodex schreibt vor, dass die Werbung für Pflanzenschutzmittel keine Geschenke anbieten darf, die zum Kauf der Mittel animieren (3).

Die Ökologische Landwirtschaft ist vor allem in der Umstellungsphase sehr beratungsintensiv. Mit Fruchtfolge, Kompost, Zwischenfruchtanbau etc. lassen sich zwar auch im Ökolandbau in relativ kurzer Zeit positive Effekte erzielen, im Großen und Ganzen ist die Ökologische Landwirtschaft aber ein *langfristig* angelegtes Produktionssystem. Dies gilt besonders beim Aufbau von Agroforstsystemen, bei Erosionsschutz und Maßnahmen zur Diversifizierung. Für den Erhalt der Bodenfruchtbarkeit und den Aufbau eines stabilen Ökosystems ist das traditionelle, indigene Wissen – sofern es noch vorhanden ist – sehr wertvoll, muss aber weiterentwickelt werden. Hier ist die Zusammenarbeit mit Entwicklungsorganisationen gefragt und ein Ausbau der Beratungsförderung für den Ökologischen Landbau notwendig.

Partizipative Ansätze spielen in der Planung und Durchführung von Projekten in Entwicklungsländern eine entscheidende Rolle. Damit kann auf die individuelle Situation der Menschen vor Ort eingegangen und das unterschiedliche traditionelle Wissen in den unterschiedlichen Regionen berücksichtigt werden. Eine Definition der Ökologischen Landwirtschaft, wie sie in der EU-Verordnung 2092/91 durch Kontrolle und Zertifizierung festgelegt ist, wird all diesen Anforderungen nicht gerecht.

Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein fördern

Ökologische Landbaumethoden haben sich in den letzten Jahrzehnten in den Ländern des Südens vor allem in Lateinamerika und Asien ausgebreitet. Weltweit gibt es viele Beispiele, die die positiven Effekte dieser Anbauform belegen (4). Gerade auf marginalen Standorten ist die Ökologische Landwirtschaft ohne teure Betriebsmittel und ohne hohes Produktionsrisiko langfristig erfolgreich. Im Gegensatz zu den Öko-Betrieben in Europa sind in den Ländern des Südens bei der Umstellung auf ökologische Anbaumethoden Ertragssteigerungen zu erzielen (5). Dies trifft nicht nur für den gesteigerten Ertrag einer Kultur bzw. Fläche zu, sondern auch für die gesamtwirtschaftliche Produktivität des Betriebs. Ein großer Vorteil für Kleinbauern, die in erster Linie für den Eigenbedarf produzieren.

Ein weiteres Potential der Ökologischen Landwirtschaft liegt im Bereich Bewusstseinsbildung, Wissensvermittlung und politischer Mobilisierung der Bevölkerung. Der Ökolandbau ermöglicht den Bauern, wieder mehr auf ihre eigene Analysefähigkeit zu vertrauen und Verantwortung in die eigenen Hände zu nehmen, die

ihnen durch die Methoden der „Grünen Revolution“ weitgehend genommen wurde. Die ökologische Landwirtschaft baut auf traditionellem Wissen auf und stärkt damit das Selbstbewusstsein der Bäuerinnen und Bauern. Und sie mindert das Risiko hoher Verschuldung der ländlichen Bevölkerung. Denn einmal in dem Teufelskreis gefangen, gibt es für Kleinbauern, die den Versprechungen der Agrochemie gefolgt sind, kaum eine Chance, der Schuldenfalle zu entkommen. Bereits vor der Aussaat, beim Einkauf von Saatgut, Pestiziden und/oder Dünger (alles aus einer Hand) verschulden sich viele Bauern. Mit der Ernte müssen die Schulden zurückgezahlt werden. Für den Eigenbedarf bleibt der Rest, der meist nicht bis zur nächsten Ernte reicht. Ist die Ernte schlecht ausgefallen, wächst der Schuldenberg von Jahr zu Jahr. Die Ökologische Landwirtschaft erhält den Bauern die Selbstständigkeit und Kontrolle über ihre Produktionsmittel, macht sie unabhängig von externen Betriebsmitteln. Ein wichtiger Schritt aus dem Teufelskreis der Verschuldung und Armut – und hin zur Sicherung der eigenen Ernährung.

Gemeinsam Wege finden

Entwicklungsorganisationen sind sich zwar bewusst, dass es zur Bewirtschaftung nach ökologischen Gesichtspunkten letztlich keine Alternative gibt, nur eine eindeutige Positionierung zur Ökologischen Landwirtschaft als definiertem Anbausystem ist bislang nicht erfolgt. Auf der anderen Seite fühlt sich die ökologische Landbaubewegung in Deutschland verständlicherweise in erster Linie den Interessen der heimischen Öko-Bauern verpflichtet. Dennoch ist allen bewusst, dass die Probleme der Landwirtschaft zunehmend im weltweiten Zusammenhang zu betrachten sind. Die Ökologische Landwirtschaft hat hierfür Visionen und Ideale, die sie nicht aus dem Blick verlieren sollte. Um dem ganzheitlichen Anspruch für alle Landwirte in Zukunft weiterhin gerecht zu werden, muss daher der Austausch und die Zusammenarbeit mit entwicklungspolitischen Organisationen und international tätigen Umweltorganisationen verstärkt werden.

Ein erster Schritt hierzu ist getan: Anfang Dezember 2003 organisierten Naturland, Evangelischer Entwicklungsdienst (EED), Forum Umwelt & Entwicklung, Misereor, Naturschutzbund (NABU), Brot für die Welt und der WWF-Deutschland eine Tagung zum Thema „Ökolandbau – ein Beitrag zur nachhaltigen Hungerbekämpfung in Entwicklungsländern?“, der im Februar 2004 eine Podiumsdiskussion im Rahmen der Biofach-Messe in Nürnberg folgte. Ziel beider Veranstaltungen war es, die verschiedenen Interessensvertreter zusammenzubringen und die unterschiedlichen Ansätze

und Strategien der Ernährungssicherung zu diskutieren. Um die Ergebnisse in die jeweiligen Organisationen zu tragen, ist eine gemeinsame Studie zum Thema erstellt worden (6). Es ist allen Landwirten zu wünschen, dass es nicht bei solchen Positionspapieren bleibt, sondern diese in Aktivitäten vor Ort umgesetzt werden.

Anmerkungen

- (1) Aktionsprogramm 2015, Magazin 2015 Ausgabe 2, März 2004 Ernährung und Hunger, Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit GmbH (GTZ) (Download: www.aktionsprogramm2015.de/www/images/download/magazin_2015_2_72.pdf)
- (2) „International workshop on alternative certification – final letter“, Torres e Dom Pedro de Alcantara, April 2004, Brasilien.
- (3) Pestizid Aktions-Netzwerk e.V. Germany: „Pestizid-Werbung von Syngenta verstößt gegen internationalen Verhaltenskodex“ – Meldung vom 28.07.2004 (www.pan-germany.org).
- (4) IFOAM (2004): Organic Agriculture and Food Security (www.ifoam.org).
- (5) Nicholas Parrot und Terry Marsdon (2002): The Real Green Revolution: Organic and Agroecological Farming in the South. Hrsg. von

- Greenpeace UK. (Download: <http://www.greenpeace.org.uk/MultimediaFiles/Live/FullReport/4526.pdf>)
- (6) Die Studie „Ökologische Landwirtschaft – ein Beitrag zur nachhaltigen Armutsreduzierung in Entwicklungsländern?“ war bei Redaktionsschluss noch nicht fertiggestellt, wird aber über das Forum Umwelt & Entwicklung zu beziehen sein (Fax: 0228/92 39 93 56 oder www.forum.de)

Autorin

Birgit Wilhelm, Agraringenieurin (FH), zwei Jahre Entwicklungszusammenarbeit in Benin, Westafrika; seit fünf Jahren in der Internationalen Abteilung des ökologischen Anbauverbands Naturland tätig und verantwortlich für Naturland-Mitglieder in Afrika, Asien und Südeuropa sowie für die Projektbetreuung international.



Naturland e.V.
Kleinhaderner Weg 1
82166 Gräfelfing
E-Mail: b.wilhelm@naturland.de